

Schafzucht und Schäferleben in Patagonien.

Von C. Harder.

Wer im südlichen Patagonien Land zu okkupieren wünscht, verschafft sich zuerst die Pläne der zuletzt vermessenen Zone, die in Buenos Aires für einige zehn bis zwanzig Pesos erhältlich sind. Dann sucht er sich auf diesen eine oder mehrere Parzellen in Größe von einer Quadratlegua (2500 ha.) aus; eine derartige Parzelle genügt für 1000 bis 2000 Schafe. Selbstverständlich gibt es hier nicht intensive Betriebe wie in der Provinz Buenos Aires, sondern nur extensive mit natürlichen pasto fuerte-Weiden, die besonders in den breiten Flußtälern, den sog. „vegas“, eine recht zahlreiche Bestockung gestatten. Es gibt auch Estancias mit 3000 Tieren pro Legua; ja auf einer nur vier Legua großen Farm bei Rio Nadales hat ein deutscher Züchter einmal 23 000 Stück Schafe überwintert; aber Ausnahmen bestätigen die Regel und derartige Experimente sind weder zu empfehlen, noch besonders nachahmenswert. Der zweite Schritt, den man zu tun hat, ist die Ausrüstung einer kleinen Expedition, bestehend aus einem Führer und vier bis sechs Pferden, eventuell auch einer Maultierkarre; dann macht man sich von Punta Arenas, Gallegos oder Santa Cruz (der Stadt) aus auf den Weg, um sich das Land seiner Wünsche anzusehen; denn die Regierung macht die vorherige persönliche Besichtigung jedem Käufer zur Pflicht, weil sie selbst die Verantwortung betreffs der Beschaffenheit des Bodens energisch ablehnt. Natürlich muß der betreffende poblador selbst Schafmann sein oder wenigstens sein Führer, denn sonst hat die ganze Besichtigung keinen Zweck; jeder Käufer-Aspirant tut also gut, ein halbes oder ganzes Jahr als Volontär auf einer Farm sich die ganze Sache anzusehen, wenn er nicht Fachmann ist.

Für derartige Stellungen muß man aber Empfehlungen haben, Fremde werden nicht gern genommen; auch erhält man während der Zeit kein Gehalt, sondern nur freie Kost und Wohnung; Zahlungen werden in der Regel nicht verlangt.

Fällt die Besichtigung nun zufriedenstellend aus, dann empfiehlt es sich, seine Angelegenheit einem Vermittler in der Hauptstadt Buenos Aires zu übergeben; vielfach wird dieser lukrative Erwerbszweig von kleineren Subalternbeamten des Landwirtschaftsministeriums im Nebenamte ausgeübt. Diese Herren sind für einige Hundert oder Tausend Pesos, die man ihnen diskreterweise übermittelt, gern erbötig und auch in der Lage, den betreffenden Antrag zu forcieren, d. h. dafür zu sorgen, daß er prompt dem Minister vorgelegt und erledigt wird. Wer im guten Glauben an sein Recht und den gedruckten Buchstaben des Gesetzes diese ihm überflüssig erscheinende Ausgabe zu umgehen sucht, muß sich auf lange Zeit gefaßt machen, ehe sein Antrag aus dem Ministerium wieder

herauskommt; notabene, wenn das betreffende Terrain inzwischen nicht einem anderen zugesprochen worden ist, der dann mit Sang und Klang von dem Lande Besitz ergreift und keinen Centavo für Gebäude, Umzäunung usw. dem Vorgänger zu vergüten nötig hat. Dieser muß innerhalb eines ganz kurzen Termins — wenn ich nicht irre, drei Wochen — das Land räumen und muß noch dankbar sein, wenn der Rechtsnachfolger ihm freiwillig eine kleine Entschädigung zahlt; verpflichtet ist er dazu nicht. In Chile ist es anders; dort ist der Landerwerber gesetzlich verpflichtet, vorgefundene Ameliorationen nach Tagwert zu vergüten; jedenfalls eine gerechtere Auffassung! Reklamationen und Beschwerden bei der Behörde helfen garnichts; gegen solche Rörgler hilft man sich drüben stets mit dem schönen Wort: „paciencia“. Geduld, Geduld und nochmals Geduld! Also Vorsicht heißt es da, und keine unangebrachte Sparsamkeit.

Alle Estancieros, die ihre legalen Titel nicht haben, gelten als „squatters,“ auch wenn sie ein provisorisches „Permit“ von der Regierung besitzen. Auch alle Papiere seitens der Besiedelungsgesellschaften, Landverkäufer usw. sind mit Vorsicht zu prüfen; unbedingte Sicherheit gibt nur das vom landwirtschaftlichen Minister gezeichnete Dokument. Dieser verfügt die Auflassung der betreffenden Parzelle kostenlos an den Antragsteller, gemäß den Gesetzen des Landes, d. h. abweichend in den verschiedenen Territorien; aber im großen und ganzen etwa auf derselben Basis.

Der Antragsteller X erhält hiermit die Erlaubnis, die und die Parzelle — laut Regierungsplan näher bezeichnet — für die Dauer von fünf Jahren als arriendero, jedoch ohne Pachtgeld, gratis zu benutzen, wenn er den und den Verpflichtungen sich unterwirft. Zu diesen gehören entweder eine vorgeschriebene Anzahl Stück Vieh pro Hektar, oder die Eingrenzung einer bestimmten Fläche mit Drahtzaun, oder Errichtung gewisser Gebäude oder ähnliche Abmachungen. Die einzigen bei Uebernahme fälligen Unkosten, die der Erwerber zu tragen hat, sind die Vermessungsgebühren, wofür 500 bis 1500 Pesos genügen dürften.

Nach fünf Jahren und nach Erbringung des Nachweises, daß man seinen Verpflichtungen nachgekommen ist, erhält man die Hälfte der okkupierten Parzelle zu einem von der Regierung vorher festgesetzten Tagwerte, der je nach Lage zwischen 1000 und 10 000 Pesos pro Quadratlegua schwankt. Ist man nicht willens oder fähig, diesen Preis zu bezahlen, so hat man die Hälfte des Terrains zu räumen und diese kommt dann zur Auktion, die andere Hälfte verbleibt dem betreffenden als Pachtland. Nach weiteren fünf Jahren wiederholt sich der Vorgang usw. Das Rücksichtsvolle dieses Verfahrens dem Anfänger gegenüber liegt klar auf der Hand. Trotzdem ist es vielen — selbst bei dieser verhältnismäßig bequemen und sichereren Art — nicht möglich, das erforderliche Geld neben den Auslagen für Einrichtungen, Anschaffung der Herde usw. auf-

zubringen, denn bei einem Preise von 3—5 Pesos pro Schaf kommen auf den anzuschaffenden Bestand etwa 2000 Pesos.

Das rauhe entbehrungsreiche Squatterleben ist nur jungen, kräftigen und abgehärteten Campleuten zu empfehlen. Sommer und Winter im Zelt, zieht man mit seinen Schafen umher; errichtet ein provisorisches „Dip“, sorgt durch rechtzeitige Verkäufe dafür, daß die Herde sich nicht zu sehr vermehrt, da diese Art des Betriebes einen größeren Umfang natürlich nicht gestattet. Je mehr übrigens der Großbetrieb den Kleinbetrieb verdrängt, desto mehr verschwindet der Squatter; und der Zeitpunkt ist wohl nicht mehr allzu fern, wo mit dem letzten Indianer und dem letzten Guanaco auch der letzte Squatter vom alten Schrot und Korn verschwunden sein wird.

Der Großbetrieb in Patagonien fängt bei etwa 40 000 Schafen an; 10 000 bis 40 000 sind mittlere Estancias; und bis zu 10 000 Kleinbetrieb, der sich jedoch nur für praktische Fachleute eignet, die — meist zu zweien — dann alle Arbeit, auch das Scheren, allein besorgen und keinen großen Aufwand für Betriebsunkosten machen. Die größten Unternehmungen im südlichen Patagonien sind: Braun und Blanchard, eine Punta-Arenas-Firma, die einen jährlichen Zuwachs von etwa 60 000 Lämmern haben; dann eine chilenisch-englische Gesellschaft mit großen Ländereien auf beiden Seiten der argentinisch-chilenischen Grenze sowie auf Feuerland.

Die neue Estancia, auf der ich einen patagonischen Winter verbrachte, — leider war mir das Klima zu rauh, denn das „sturmgewaltigste“ Patagonien, wie es ein Engländer in Anlehnung an homerische Ausdrucksweise sehr richtig benannt hat, ist nichts für jemand, der zehn Jahre unter dem Äquator gelebt hat; — — — diese Estancia lag schon recht hoch an einem Flußlauf des Rio Coyle, der hier einen Gebirgskessel durchfließt; begrenzt im Westen von der Sierra Chica, oder auch Sierra negra genannt, der Sierra Latorre im Osten, und dem Cerro Cazador im Süden. Die Estancia wurde 1907 von einem deutschen Geschäftshause in Punta Arenas zusammen mit einem praktischen Tierzüchter in ziemlich großem Stile angelegt, d. h. direkt mit 10 000 Schafen.

Es ist Oktober, Winters Abschied. Die Tage fangen an, etwas länger zu werden; das heißt, statt um halb acht kann man schon um sieben Uhr heraus. Gingeschneit liegt der kleine „Puesto“ eine Lehnhütte mit Zinkblechdach, zwischen den Hügeln am Fuße der Sierra negra; bewohnt von zwei Schäfern mit ihren 14 Pferden — jeder Schäfer reitet an jedem Tage der Woche ein anderes Pferd — und einem Dutzend von Collies, den langhaarigen, schottischen Schäferhunden. Seit einigen Tagen war ich dort als Gast und hatte es mir, da es nur zwei kofenartige, hölzerne Bettstellen gab, auf dem gebielten Boden in einem Schlaffack aus Renntierfell, der schon einmal eine Südpol-Expedition mitgemacht hatte und auf 28° R. geeicht war, bequem gemacht. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne drangen bereits energisch durch die Türziken und

das nach Osten gelegene quadratfußgroße Fensterchen. Als ich die Augen aufmache und in dem wohligen Gefühl, vorläufig noch nicht zu frieren, mich noch etwas in meinem geräumigen Sack herumwälze, sehe ich Albert, den Alten, schon geschäftig am Herd bei der Bereitung des Morgenkaffees. Für gewöhnlich begnügt man sich dabei außer dem obligaten Hammelkotelette mit dem sogenannten patagonischen „Butterbrot“ — so hat es wenigstens einer meiner dortigen Freunde getauft, — d. h. in Hammelfett geröstete Brotschnitten mit Zucker bestreut. Heute jedoch gab's was Besonderes; — denn gestern, als wir — der Schotte Mc Kake und ich — von dem Indianergrab nach Hause geritten kamen, hatten wir ein Nest mit zwei Straußeneiern gefunden; also auf alle Fälle frisch, denn angebrütete findet man nur in kompletten Nestern mit 12 bis 20 Stück. Rosinen, Mehl und Zucker hatten wir auch noch genügend, so wurde schnell in der Waschschißel ein Osterlaben gebacken, wie ihn in Deutschland die geschickteste Köchin nicht besser zustande gebracht hätte.

Inzwischen hatte der Schotte die Pferde in den Corral getrieben, zu welchem Zweck man abends, wenn man die anderen Pferde laufen läßt, immer eins beim Hause ankoppelt. Die übrigen grasen dann während der Nacht in der freien Pampa mit der „Madrina“, die eine mächtige Schelle um den Hals trägt; diese Reitstute hat das Hüteamt und muß so dressiert sein, daß sie nie zu weit vom Hause weggeht. Neue Pferde koppelt man in den ersten Tagen mit ihr zusammen, bis sie sich an die Tropilla gewöhnt haben; eine gute Madrina paßt übrigens selbst auf, daß ihr kein Pferd wegläuft; so weit geht die Dressur aber selten. Die Schafe müssen auf nicht eingezäunter Weide immer innerhalb eines bestimmten Raumes gehalten werden, was nicht immer ganz einfach ist. Wir lassen schnell die nicht gebrauchten Pferde aus dem Corral heraus und schließen die Haustür, aber nicht mit Schlüssel; denn erstens gibt es nichts zu stehlen und zweitens könnte jedes Kind die Tür aufbrechen. Dann rufen wir die zwei Hunde die heute Dienst haben, schwingen uns in die Sättel und im Galopp geht's die ersten Hänge der Sierra hinauf, mit Hundegekläff und dem weithin schallenden Schäferruf: „hopla ho! hopla hoo!“ auf die zerstreut weidenden Schafe los, die ganz genau wissen, wohin sie zu laufen haben. Erst stehen sie und glozen Reiter und Hunde an, dann vereinigen sie sich zu kleinen Trupps und blökend, umsprungen von spielenden Lämmern, geht's erst im Trab, dann im schlanken Galopp von den Hängen hinab in die endlos weite, schneebedeckte Pampa.

Anstrengend ist das Schäferleben, besonders in dem langen und strengen Winter, und es erfordert Nerven von Stahl und Sehnen von Gummi; aber schön ist es auch und bietet demjenigen, der Freude am Sport und am Umgange mit Tieren sowie an einem gefunden, abgehärteten Leben hat, für manche vermischten Genüsse der Großstadt reichen Ersatz, vorausgesetzt immer, daß der

Betreffende sich an ein rauhes Klima gewöhnen kann. Das patagonische Schäferleben ist von Professor Kärger in seinem berühmten Werk: „Das spanische Südamerika“ theoretisch, und von Dr. Daniel Diehl in seinem: „An Bord und im Sattel“ praktisch geschildert worden. Beide Bücher können vom Schreiber dieses warm empfohlen werden.

Über die Maultier- und Eselzucht in Spanien

von A. D. W. van der Sluys.

Das Maultier ist ein Bastard von Eselhengst und Pferdestute, der Maulesel ein Abkömmling von Eselstute und Pferdehengst.

Die Züchtung erstgenannten Bastards ist vorwiegend. Das Maultier wird in Spanien auf dem Lande und in der Stadt wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften sehr geschätzt.

Als Zugtier ist es besonders für Schwertransporte geeignet. Es hält schlechte Behandlung gut aus; zwar nimmt es des öfteren übele Gewohnheiten an, dafür aber ist es Krankheiten gegenüber wenig anfällig. Die Züchtung von Mauleseln ist wenig verbreitet, die hauptsächlichste Gegend ihrer Zucht ist bei Turegano (Segovia).

Man hat viel gestritten — und tut es noch — über die Nachteile, welche die Maultierzucht in Spanien mit sich bringt.

Man braucht kein Anhänger von einer Förderung oder Begünstigung der Maultierzucht zu sein, wenn man den Standpunkt vertritt, daß, solange man nicht für jede Art von Arbeit über entsprechende Pferde verfügt, die Maultierzüchtung in Spanien ein Faktor bleibt, der so gut wie unersetzbar ist für Transporte und landwirtschaftliche Arbeiten.

Niemand wird aber darüber im Unklaren sein, daß die Zucht des Pferdes und nicht die des Maultieres gefördert werden muß; trotzdem aber ist die Abneigung schwer zu erklären, mit der man an manchen Stellen das Maultier verfolgt, denn seine Nützlichkeit bleibt bestehen, immer, obwohl es im Grunde genommen ein Uebel ist. Man muß es als ein notwendiges Uebel ansehen, da mögen seine Gegner denken, wie sie wollen. Erst wenn die Pferdezucht in Spanien so weit gefördert ist, daß genügend gute, zu jedweder Arbeit geeignete Pferde vorhanden sind, wird das so sehr geschmähte Bastardtier allmählich verschwinden.

Tatsache ist aber, daß man in Spanien weder Pferde noch Maultiere genug hat; aus dieser Gleichgültigkeit ziehen andere Nationen den Vorteil; sie versorgen Spanien nicht nur mit Pferden, sondern auch mit Maultieren, insolgedessen wandern riesige Summen jährlich ins Ausland.